Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 78 (1991)
Heft: 7/8: Im Wesentlichen = Pour l'essentiel = In essence

Artikel: Spekulationen über Berlins Mitte
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-59184

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spekulationen über Berlins Mitte

❶

Die deutsche Hauptstadt auf der Suche nach ihrer verlorenen Mitte darf wieder optimistisch in die Zukunft blicken. Mögen auch die Mieten weiter steigen, der Zustand der Wohnungen sich verschlechtern, die Not der Arbeitslosen weiter wachsen und die Klagen der Kulturnachlassverwalter unüberhörbar sein: «Städte bauen sich selber, ihr Antrieb ist die Bodenspekulation.» Solche klare Auskunft beruhigt; Michael Mönningers verständnisvolles Plädoyer für Investoren (FAZ, 5.1.1991) lässt hoffen, dass die Zeit des Wartens bald beendet ist. Das erste Signal für die Hauptstadt, ein Dienstleistungszentrum am Potsdamer Platz zu errichten, kam von Daimler Benz. Und folgt man der optimistischen Prognose des Stadtentwicklungssenators Volker Hassemer, dann dürfte Berlin bald im Aufwind sein. Die Diskussion um den Massstabssprung wäre erledigt. Der neue Höhensog ist bei den exorbitant steigenden Bodenpreisen unabdingbar, und die Berliner Bauverwaltung ist hinsichtlich des Trends zum Vertikalismus vorgewarnt. Die ohnehin nicht sonderlich flexible Institution steht vor einem Dilemma: In welche Richtung soll sie den Investitionsdruck lenken, solange über die zukünftige politische Rolle Berlins noch nicht entschieden ist und ausserdem präzisere Vorgaben des Stadtentwicklungssenators über Berlins Mitte fehlen?

Berlin, seit dem Mauerbau durch Geld und Ideensubventionen reichlich verwöhnt, hat nach dem Kapital- und Personentransfer jetzt den Innovationsschub von zwölf prominenten Architekten zu verkraften, deren gebündelte Energien und Ideen über seine Mitte in Masterplänen gefasst sind. Zwar noch nicht ganz Manhattan, aber doch ein wenig mehr Amerika. Die Entwürfe zeigen imponierende Wolkenkratzer, die höchst nutzbringend das einfliessende Kapital an den Brennpunkten der Stadt binden.

Seit langem gibt es in dieser Stadt eine eigentümliche Vorliebe für grosse Ideen, die als Gedankenspiele Festivals und Ausstellungen heimsuchen und dann wie Sternschnuppen verschwinden. Für eine publizitätssüchtige Metropole sind solche Vorlieben für Ideenspektakel unerlässlich, doch was die Habenseite solcher Unternehmungen betrifft, ist Skepsis angebracht. Grossmütige Offerten bringen den Beschenkten leicht in Verlegenheit, besonders dann, wenn sie mit entwaffnender Offenheit vorgetragen werden.

Die Offerte des Frankfurter Architekturmuseums, das Ideenlaborat prominenter Architekten grosszügig der Hauptstadt zur Verfügung zu stellen, ist mehr ein Werbecoup als ein seriöses Angebot, sich mit den ungelösten Problemen der Innenstadt in einem grösseren Rahmen auseinanderzusetzen. Doch einige Zweifel bleiben. V.M. Lapugnani, Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, hat diese Eingabe mit nobler Zurückhaltung als ein «ungewöhnliches, ein zersplittertes, ein sperriges, vielleicht auch unbequemes Geschenk» bezeichnet.

Es fällt schwer, diesem Ideenüberfluss unbeschädigt zu entkommen. Was die zwölf Architektursolisten in Frankfurt präsentieren, sind futuristische Visionen oberhalb der Traufhöhe Berlins, doch deshalb noch längst nicht horizonterweiternd. Der Marktwert der Grundstücke wird höchst anschaulich in die Höhe getrieben, die wirtschaftliche Potenz ohne Rücksicht auf Platzraum und Stadtgrundriss in monumentale Stadtpanoramen gefasst. Der italienische Architekt Mario Bellini greift in grossbaumeisterlicher Manier auf ein vertrautes städtebauliches Muster zurück. Sein Kompositionsthema: Block, Raster und Achse. Die neue Achse

❶
Erinnerungen an die Mauer

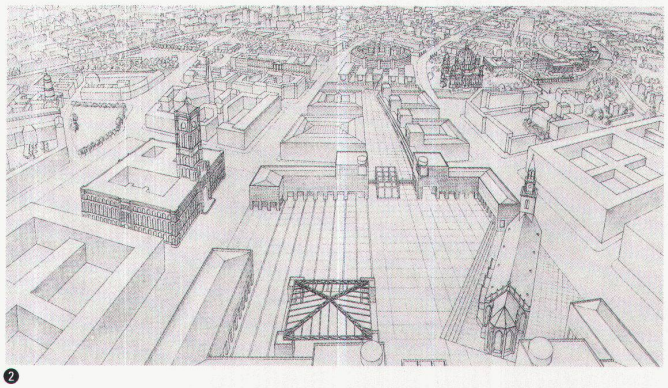
zwischen Fernsehturm und Lustgarten wird von monotonen Blöcken flankiert, der Endpunkt ist eine kolossale Rotunde, die zumindest in ihrer Baumasse dem protzigen Berliner Dom ebenbürtig gegenübersteht.

Das Team Coop Himmelblau entdeckt im Zentrum Berlins brachliegende Energiefelder. Zwei Schienenstränge, die sich am Leipziger Platz kreuzen, markieren den neuen Treffpunkt zwischen Ost und West. Berlin Crossing? Ist das die neue Durchgangsstation auf der zukünftigen Hochgeschwindigkeitstangente Moskau–Berlin–Paris? Verwandelt Norman Foster den brachliegenden Grenzstreifen zwischen den beiden Stadthälften in einen städtischen Park, im besten Glauben, ein grünes Netzwerk könne Berlin nachhaltig beleben, so bezieht Zaha Hadid eine Gegenposition: Die Landkarte Berlins wird schwarz-rot-gold übermalt, das Ödland zwischen den Grenzen als unbebaute Schutzzone ausgewiesen: ein Zeugnis der Teilung Berlins, das weiterwirken soll.

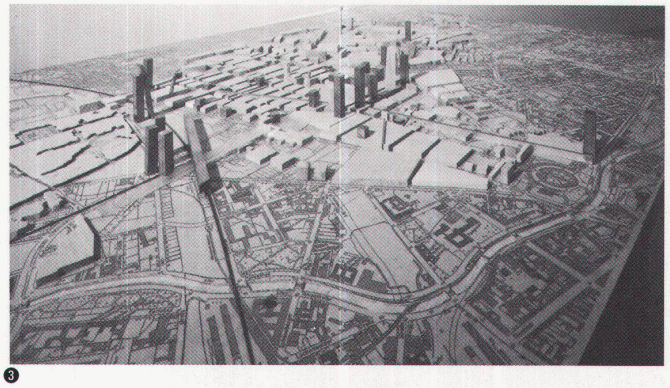
Der schweizerische Beitrag von Jacques Herzog, Pierre de Meuron und Rémy Zaugg ist ein Anschlag auf die Dimension der Stadt: Vier riesige Hochhausscheiben um den Tiergarten sprengen den Stadthorizont und schaffen ein neues, visuelles Beziehungsfeld. Es ist nicht mehr der räumliche Massstab, sondern eine Projektion vieler Stadtbilder, deren Zeichen, Texte und Schriften das Gesicht der Grossstadt bestimmen, eine visuelle Welt, die unsere Vorstellung über die Stadt verändert. Vergleichsweise konventionell der Beitrag von J.P. Kleihues: Der frühere IBA-Direktor vertraut auf die Wirkung langgezogener Blöcke und weiter Strassenfluchten. Das Credo von der Unverletzlichkeit des Stadtgrundrisses ist hier zu den Akten gelegt. Ein generalbaumeisterlich vorgetragenes Ordnungsprinzip von Block, Hof und Mauerfront gibt der städtebaulichen Neuordnung am Potsdamer Platz eine burgähnlich geschlossene Fassung. Nur zwei schlanke hohe Türme durchbrechen die horizontal geschichteten Baumassen. Das neue Territorialzeichen für Daimler Benz am Potsdamer Platz? Noch höhenhungriger und wuchtiger ist Hans Kollhoffs sechsteiliges Wolkenkratzerensemble, das den Potsdamer Platz ins Monumentale erhebt. Der Berliner Architekt weiss, wo der Druck der Investoren am grössten ist, wo hohe Grundstückpreise eine maximale Ausnutzung der Geschossflächenzahl und eine auffallende Gestaltung verlangen. Das ist logisch geplant und konsequent gedacht, nicht mehr der Bautradition Berlins verpflichtet und ein Bekenntnis zu den Skyscrapers Amerikas.

Freilich gibt es unter den zwölf Meisterarchitekten einige phantasievolle Zeichenkünstler, deren Kunstambitionen sich auf den Entwurf beschränken. John Hejduk und Aldo Rossi, sie beide sind verstrickt in ihre eigene Handschrift und spielen mit Erfundenem und Fragmentarischem und zeigen, dass das Poetische, abseits von den realen Bedingungen der Stadt, sich auch in knappen Stenogrammen und Notationen entfalten kann. Hier wird keine Bindung an den Ort gesucht, vielmehr etwas sehr Eigenes und Privates in die Stadtlandschaft hineingetragen. Eine Missachtung des Ausstellungsthemas, aber mit der Option, vielleicht später einen Platz im Architekturmuseum zu erhalten.

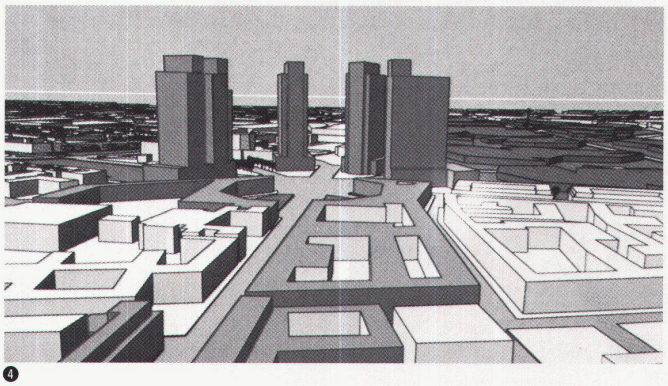
Erstaunlich bleibt, dass bei dem hohen Mass an künstlerischer Freiheit die Verantwortung gegenüber Berlin ausgeklammert ist: die überdehnten und verkehrsgeschädigten Zwischenräume, die räumlichen und inhaltlichen Dissonanzen zwischen dem feinen Klassizismus Schinkels und den klobigen sozialistischen Repräsentationsbauten, die zerhackte Uferbe-



❷



❸

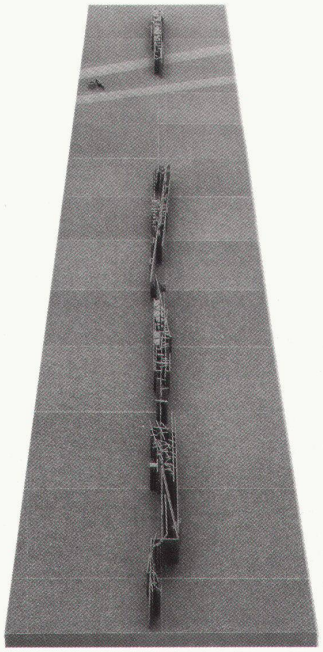


❹

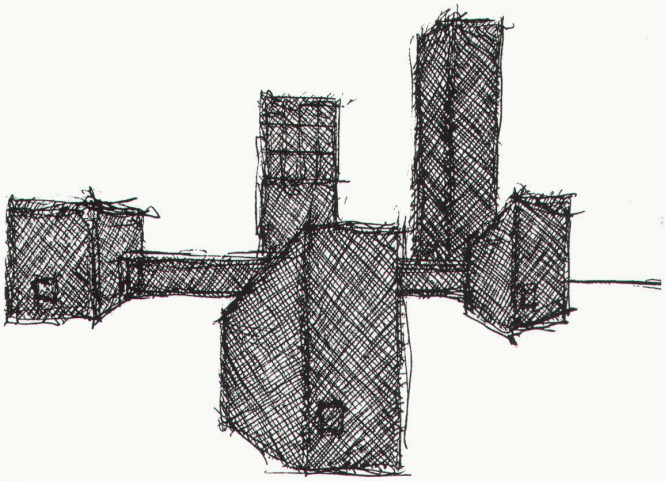
❷
Projekt Mario Bellini

❸
Projekt Coop Himmelblau

❹
Projekt Hans Kollhoff



❺



❻

bauung an der Spree, die Neugliederung des Zentrums durch andere Nutzungsbauten oder ein Überdenken der Funktionen der Plätze. Das Thema «Stadtreparatur» war wohl zu arbeitsaufwendig und vielleicht auch nicht attraktiv genug, um sich hier einer anderen Öffentlichkeit zu stellen.

W. Jobst Siedler, einer der Initiatoren der Ausstellung und zutiefst enttäuscht über das dürftige Ergebnis, trifft mit seiner Kritik (Tagesspiegel, 3.4.1991) den wunden Punkt des Ideenspektakels: «Die Misere des gegenwärtigen Herangehens an die Probleme von heute und morgen besteht deshalb darin, dass sich die Planenden, Politiker wie Architekten, vor allem über die architektonische Gestalt des Neuen Gedanken machen, weshalb überall Konkurrenzen und Wettbewerbe stattfinden... Nirgendwo ist zu sehen, dass man sich über die Funktion der beiden konkurrierenden Stadtzentren, der alten Stadtmitte und des neuen Westens, Gedanken gemacht hat, die über die banale Erklärung hinausgehen, dass jeder Geschäftsbau natürlich dreissig Prozent Wohnungen enthalten müsse, damit keine Schlafstädte entstehen.»

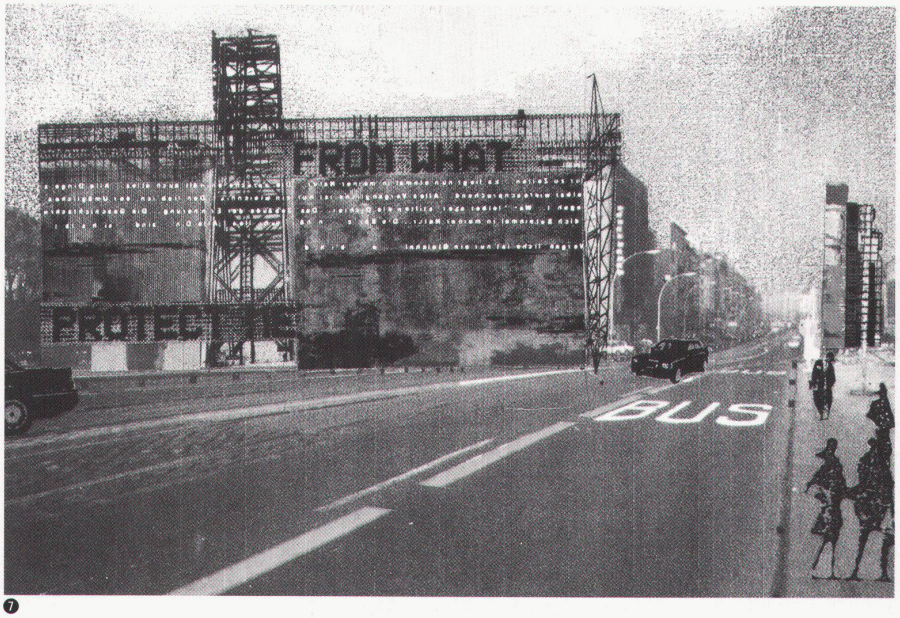
Berlins klassizistisches Stadtzentrum, das so häufig für den verblichenen Ruhm der einstigen Kulturmetropole herhalten muss, ist nicht nur durch stadtplanerische und architektonische Fehlleistung aus den grossräumlichen Fluchten geraten, das klassizistische Berlin zwischen den Linden, Marx-Engels- und Alexanderplatz ist auf eine brutale Weise überdehnt, sozial und kulturell versteppt, so dass gerade an den wichtigsten Stellen die Bindung an das Zentrum verlorenging und anstatt räumliche Spannung Unbestimmtheit und Unsicherheit den öffentlichen Raum beherrschen. Die Zufälligkeit der Arrangements ist in der Strassenmöblierung wie in den diffusen Zwischenräumen spürbar, der Ort weder in seiner kulturellen Funktion noch in seinen vitalen urbanen Eigenschaften als Grossstadt erlebbar. Kaum an einer anderen Stelle Berlins tritt der Verlust an Raumqualität so auffallend zutage, und in keiner anderen europäischen Metropole wird das Kleinstädtische in den Umgangsformen so unverhüllt, so offen gezeigt. Mehr noch als in dem banalen Repräsentationsanspruch staatstragender Gebäude zeigt sich der Verlust an Stadtkultur in der Ausgestaltung der Zwischenräume, deren Gestaltungsreichtum sich mit dem Wechsel von Parkplatz und Kübelgrün begnügt. Geordnete und geplante Hässlichkeit – auch das eine Erbschaft aus der Vergangenheit.

Beschädigt und entstellt wurde das klassizistische Berlin nicht allein durch den Schlossabriss und die Neubauten um den Marx-Engels-Platz, es waren vielmehr gravierende Fehler sozialistischer Stadtplaner, welche den Stadtgrundriss auflösten und ein kleinstädtisches Idyll aus Grünanlagen, Denkmälern, Wasserspielen und Spazierwegen etablierten, dessen gestalterischer Anspruch einer früh vergreisten Rentnergesellschaft entsprach. Und wieder wird in die falsche Richtung gedacht. Nach dem Wiederaufbau von Dom und Reichstag nun die letzte Bastion: der Wiederaufbau des Stadtschlosses wie ihn u.a. Joachim Fest fordert. Viel Weihrauch um kolossale Monumente, deren baukünstlerischer Wert im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Symbolgehalt steht – doch auch eine Momentaufnahme, die zeigt, wie es um Berlins republikanische Tugenden bestellt ist.

Die unsichtbare Teilung der Stadt wird erst jetzt, nach der Vereinigung und dem Wegfall der Mauer, in ihrer ganzen Tragweite sichtbar. Die Offenheit und die Ungeniertheit, mit der Investoren aus dem In- und Ausland Kapital auf die heissen Grundstücke in Berlins Mitte konzentrieren, verdecken das eigentliche Ausmass der

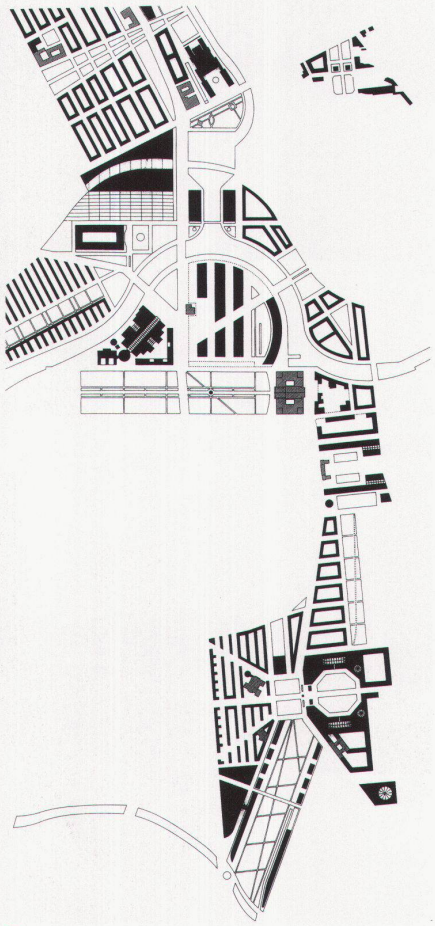
❺
Projekt Daniel Libeskind

❻
Projekt John Hejduk



7

8



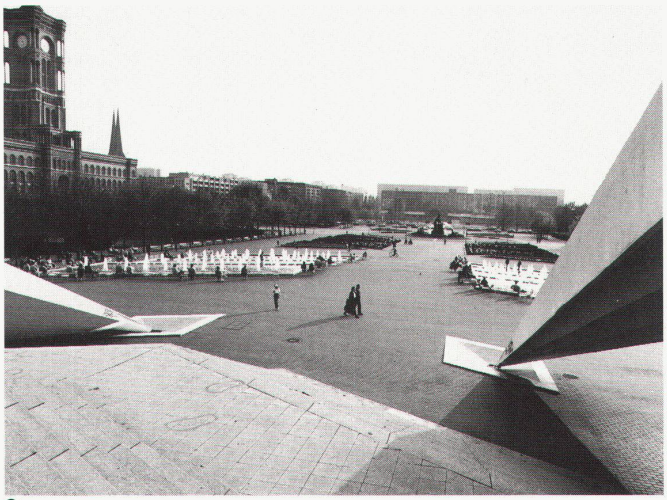
9

7
Projekt Jean Nouvel

8
Projekt Jacques Herzog, Pierre de Meuron und Rémy Zaugg

9
Projekt J.P. Kleihues

⑩



⑪

kulturpolitischen Entfremdung, die mit dem Mauerbau 1961 zwischen den beiden Stadthälften begann und noch längst nicht beendet ist. Und obwohl Berlin zwei Zentren besitzt: Der historische Stadtkern Unter den Linden ist trotz sozialistischer Missplanung Berlins traditionelle Mitte, die es behutsam wieder aufzubauen gilt. Bei den anstehenden Problemen scheint Volker Hassemers Optimismus beneidenswert gross. Das von ihm installierte «Stadtforum» müsste zunächst Fehler und Versäumnisse der Bonner Regierungspolitik aufarbeiten, gleichzeitig aber psychologisches Einfühlungsvermögen und pragmatisches Handeln für den Ostteil der Stadt bekunden – eine Aufgabe, die kaum lösbar scheint.

Die Urbanität der Stadt resultiert nicht aus ihrem architektonischen Rahmen, vielmehr sind es die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kräfte, deren Ideen und Impulse sich in der Stadt widerspiegeln, sie verändern und der Stadt erst zu jener Identität verhelfen, die sie von anderen Metropolen unterscheidet. Alte europäische Metropolen wie Paris, London oder Rom haben es nach grösseren städtebaulichen Eingriffen immer wieder verstanden, Kräfte zu mobilisieren, um die neugeschaffenen Stadträume mit dem älteren Stadtgewebe zu verbinden. So war gewiss nicht nur die Pariser Fachwelt über das von Le Corbusier 1925 vorgestellte Projekt «Voisin de Paris» irritiert, das vorsah, die Silhouette von Paris mit einem Raster von Hochhäusern vollständig zu verändern. Bedeutsam für das Selbstbewusstsein einer Grossstadt ist ihre Fähigkeit, solche Herausforderungen anzunehmen.

Berlin, das seit der Interbau 1957 in dem Ruf steht, Innovationen durch provinzielle Verwaltungsmassnahmen zu kontrollieren, hat sich trotz anhaltender Kritik nicht um einen Ausweg bemüht. Der rhetorischen Herausforderung folgten mässige Ergebnisse, dem Baukastenspiel der Planer stets neue Startversuche. «Eines der grössten Probleme der städtischen Kultur besteht heute darin, die Verdauungskraft des Behälters zu fördern, ohne ihn äusserlich zu einem Koloss werden zu lassen, der sich durch seine Überfüllung selbst im Wege steht. Die Erneuerung des inneren Kerns der Grossstadt ist unmöglich, wenn wir nicht auf regionaler und überregionaler Basis gründlich umgestalten.» Überträgt man L. Mumfords Einschätzung auf die zukünftigen Aufgaben Berlins, so stellt sich sofort die Frage, ob nicht vor jedem Ideenwettbewerb eine inhaltliche Klärung unerlässlich ist. Die Ideenvertreiber der Frankfurter Ausstellung glaubten, sich so einfachen Regeln entziehen zu können. Der kulturelle Notstand der Hauptstadt, wachsende Arbeitslosigkeit und soziale Instabilität bergen ein zerstörerisches Potential, das offenbar den Meisterplanern verborgen blieb. Der Mangel an sozialer Verantwortlichkeit geht meist zu Lasten der Stadt. Die wichtigsten Antriebskräfte für das städtische Wachstum sind noch immer Wirtschaftsimpulse aus Industrie und Handel, doch parallel zur Investitionsbereitschaft steigt auch die Bodenspekulation.

Berlin als Hauptstadt des vereinten Deutschland braucht das Kapital zum Ausbau seiner Infrastruktur, doch damit wächst der Stadtplanung eine noch grössere Verantwortung zu: Sie muss nicht nur Standorte für Investoren ausweisen, sondern zugleich abwägen, welche Folgen mit dem Bau von riesigen Dienstleistungsunternehmungen verbunden sind. Berlin hat nach soviel internationaler Aufmerksamkeit eine Denkpause verdient. Selbst wenn die politische Führung auch weiterhin Ideen für die Hauptstadt importiert, die Investoren wissen jetzt, auf wen sie sich verlassen dürfen.

Gerhard Ullmann

⑩ ⑪
Sozialistische Stadtplanung:
Grösse, Weite, Leere

Fotos Abb. 1, 10, 11:
Gerhard Ullmann, Berlin